

LESEPROBE



MARKUS HERDER

ARCHITEKT DES TODES

THRILLER



Markus Herder

Architekt des Todes

Thriller



edition
krimi

Thriller

Herder, Markus: Architekt des Todes. Thriller. Hamburg, edition krimi 2021

1. Auflage 2021

ISBN: 978-3-946734-78-9

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-948972-43-1

Lektorat: Katharina Breu, Hamburg

Korrektorat: Annika Schwedler, Hamburg

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, Hamburg

Umschlagmotiv: Glühbrine © wirestock/freepik.com; Struktur

© pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© edition krimi, Hamburg 2021

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Deutschland

Für meine Mama

Prolog

3. Mai 1945

Franz Beck war sich bewusst, dass sein Leben von einem Stück Papier abhing. Die Gefahr begleitete ihn schon die gesamte Fahrt um den Tegernsee, doch seit sie ihr Fahrzeug vor der gesprengten Breitenbachbrücke hatten zurücklassen müssen, hing sie an seinen Schultern wie ein mit Steinen befüllter Rucksack.

Zusammen mit Sanitätsoffizier Friedrich Ranzinger und Oberleutnant Jakob Steinmeier war er auf dem Weg nach Gmund.

Zu den Amerikanern.

Die Dämmerung war vor einer halben Stunde angebrochen. Eine kühle Windböe zerrte an der weißen Fahne, die er sich gut sichtbar am Gürtel befestigt hatte. Sie war weniger auffällig wie die weißen Armbinden, die sich Ranzinger und Steinmeier um den Oberarm gebunden hatten, aber sie erfüllte hoffentlich ihren Zweck. Er fröstelte. Sein grauer Anzug hielt nicht so warm wie die Wehrmachtsuniformen seiner Begleiter. Der Mai hatte ihnen zur Begrüßung etliche Zentimeter Neuschnee geschickt, der die noch zarten Frühlingsblumen überdeckte wie ein Leichentuch.

Fünzig Meter vor ihnen machte die Reichsstraße 218 eine Rechtskurve und verschwand hinter einem bewaldeten Hügel aus ihrem Sichtfeld. Dahinter lag der Ortsausgang von Bad Wiessee. Sie hatten es fast geschafft.

Seine zarte Hoffnung wurde jäh zerstört, als zwei uniformierte Männer aus dem Gebüsch auf die schattige Straße traten.

»Kein Wort!«, flüsterte Friedrich Ranzinger.

In der Stimme des Sanitätsoffiziers, der wie Beck als Arzt im Kloster Tegernsee tätig war, schwang die Bedrohlichkeit ihrer Situation mit. Alle, die sich aktiv für die Kapitulation einsetzten, lebten in der Gefahr, an Ort und Stelle hingerichtet zu werden. Mit schweren Beinen näherte sich Beck den Soldaten, die ihnen mit gezückten Maschinenpistolen den Weg versperren.

»Stehen bleiben! Das ist Sperrgebiet!«, schrie einer der Männer.

Beck schätzte ihn auf Anfang zwanzig, seinen Kollegen auf Mitte dreißig. Beim Blick auf die Abzeichen schoss sein Puls in die Höhe. Der Ältere war ein SS-Sturmbannführer, der Jüngere ein SS-Untersturmbannführer, ausgezeichnet mit dem Verwundetenabzeichen EK1 und einem Sturmabzeichen. In den letzten Kriegstagen wurden die jungen Soldaten mit Medaillen geradezu überschüttet, um ihren Kampfgeist aufrechtzuerhalten. Diese Jungs hatten kaum Gefechtserfahrung und waren für die Kriegspropaganda viel anfälliger als die kriegsmüden Veteranen. Und sie handelten unberechenbar.

»Guten Abend, die Herren. Ich bin Sanitätsoffizier Ranzinger, das sind Oberleutnant Steinmeier und Dr. Beck. Wir sind auf dem Weg nach Gmund«, erwiderte Ranzinger mit freundlicher, aber bestimmter Stimme.

Vor ihrer Abfahrt hatten sie vereinbart, dass Ranzinger bei einem Zusammentreffen mit deutschen Einheiten die Führung übernahm. Der Sanitätsoffizier versprühte eine natürliche Autorität, wie Beck fand. Obwohl man ihm die leidvollen Jahre ansah. Der Fünftagebart überdeckte die Altersfurchen auf den Wangen ebenso wenig wie die Reste des ergrauten Haupthaars die spröde Kopfhaut.

Der SS-Untersturmbannführer musterte sie argwöhnisch. »Gmund ist vom Feind besetzt.«

»Das ist uns bekannt. Wir sind als Parlamentäre auf dem Weg zu den Amerikanern.«

»Um was zu tun?«

Das Misstrauen sprang dem jungen SS-Mann wie ein angeschossenes Tier aus den Augen. Beck beobachtete sorgenvoll, wie dessen Zeigefinger nervös den Abzug der Maschinenpistole streichelte. Eine unkontrollierbare Beklemmung infizierte seinen Körper. Das Herz schlug ihm hart gegen die Brust, die Lippen zitterten. Hoffentlich fiel es unter seinem fülligen Bartwuchs nicht auf. Diese Typen waren wie Kampfhunde. Wenn sie Angst rochen, wurden sie scharf. Es kostete ihn eine unmenschliche Kraft, äußerlich ruhig zu bleiben.

»Wir haben den offiziellen Auftrag, mit den Amerikanern zu verhandeln«, fügte Ranzinger hinzu.

»Verhandeln? Mit dem Feind? Wer soll den Schwachsinn genehmigt haben?« Mit jeder Silbe steigerte sich die Aggressivität des SS-Mannes. Das Zucken des Zeigefingers nahm bedrohliche Züge an.

Doch Ranzinger wirkte unbeeindruckt. Mit souveräner Haltung zog er ein Stück Papier aus der Brusttasche und händigte es dem SS-Untersturmbannführer aus. Es handelte sich um einen Passierschein, ausgestellt vom Oberbefehlshaber der deutschen Truppen im Tegernseer Tal. Der junge Mann benötigte eine geraume Zeit, um die Meldung durchzulesen.

Beck konnte nicht abschätzen, ob er generell langsam im Lesen war oder ob er den Text mehrfach lesen musste, bis er den Inhalt akzeptierte. Er betete zu Gott, dass die Soldaten den Passierschein für echt einstufte – und dass sie ihn akzeptierten. Es war schwierig, einzuschätzen, wie viel Kontrolle der Oberbefehlshaber noch über die Situation im Tal hatte, da die deutschen Einheiten teilweise bunt zusammengewürfelt waren.

»Das glaub ich einfach nicht.« Der junge Soldat wandte sich seinem schweigsamen Kollegen zu und händigte ihm das Papier aus. »Der Schein ist von Bachmann unterschrieben. Wie kann er das befehlen? Ist die Unterschrift echt?«

Der SS-Sturm-bannführer las den Text in deutlich kürzerer Zeit durch. Beck schluckte. Ihr Leben hing von der Einschätzung dieses Mannes ab.

Ohne eine Miene zu verziehen, nickte der SS-Sturm-bannführer seinem Kollegen zu. Wortlos reichte er Ranzinger das Schreiben, dann machte er sich auf den Rückweg. Falls er ihrem Vorhaben genauso negativ eingestellt war wie sein Untergebener, ließ er es sich nicht anmerken.

»Nun haut schon ab. Und richtet dem Feind einen schönen Gruß von mir aus: Das Deutsche Reich wird niemals untergehen!«

Der Soldat untermalte seine Aufforderung mit einem hämischen Lachen. Ein weiteres Mal wurde Beck bewusst, wie tief sich die Propaganda in die Herzen dieser Männer gefressen hatte. Es machte ihn traurig.

»Ihr seid eine Schande für unser Vaterland!«, brüllte ihnen der SS-Untersturmbannführer nach, bevor er ebenfalls im Wald verschwand.

Sie folgten dem Straßenverlauf um den Hügel. Keiner sprach ein Wort. Becks Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Er wollte den Amerikanern die Nachricht so schnell wie möglich überbringen und dann zu seiner Frau Hannelore zurückkehren. Instinktiv klammerte er sich an die Blechdose, die er um die Schulter trug.

Er war sich der neugierigen Blicke seiner Begleiter bewusst – schon seit Beginn ihrer Mission. Sie hatten nie nachgefragt, aber selbst wenn, hätte er ihnen sowieso nicht die Wahrheit erzählt. Obwohl er mehr als einmal mit dem Gedanken gespielt hatte, sie einzuweihen. Aber er durfte niemandem vertrauen.

»Nicht schießen, die Leute können passieren!«

Der Befehl kam vom bewaldeten Hügel hinter ihnen. Es war die Stimme des SS-Untersturmbannführers.

»Das ging sicher an ein MG-Nest«, sprach Steinmeier aus, was Beck vermutet hatte.

Die ausgemergelte, haarlose Haut ließ die Wangenknochen des Mannes hervortreten. Steinmeiers Gesichtszüge waren entspannt. Offensichtlich schien ihn der Gedanke an ein Maschinengewehr im Rücken nicht zu beunruhigen.

Beck schon. Er wagte einen Blick über die Schulter, konnte aber im dichten Gestrüpp niemanden ausmachen. Sie erhöhten ihr Schrittempo.

Erst jetzt wurde Steinmeiers Hinken deutlich. Der Oberleutnant war wegen einer Schusswunde am Oberschenkel im Kloster Tegernsee behandelt worden. Beck, der die Operation selbst durchgeführt hatte, bezweifelte, dass sie jemals vollständig verheilen würde.

»Eigentlich müssten wir die Amerikaner gleich sehen«, durchbrach Ranzinger die Stille. »Ich denke, dass das Schwierigste hinter uns ...«

»Legt sie um, die Schweine!«

Der Schrei dröhnte vom Hügel zu ihnen herüber. Eine schwere Maschinengewehr-Salve hämmerte über die Straße und erfasste die drei Männer. Wie ein glühendes Schwert durchschlug eine Kugel Becks Brust. Mit voller Wucht knallte er auf den steinigen Untergrund. Bewegungsunfähig lag er mit dem Gesicht im Dreck und sog mit jedem Atemzug Staub in seine Lungen.

Umdrehen, umdrehen, umdrehen, befahl er sich immer wieder.

Doch sein Körper verweigerte ihm den Gehorsam. Ein höllischer Schmerz strahlte vom Brustbein in sämtliche Gliedmaßen. Todesangst lähmte seine Muskeln, als hätte er eine Überdosis Morphin geschluckt.

Er wollte nicht sterben. Nicht jetzt, nicht so kurz vor Ende des Krieges. Und vor allem nicht, bevor er die Nachricht überbracht hatte. Viele Menschenleben hingen davon ab. Die Bilder seiner Frau Hannelore, seiner Freunde, Nachbarn und Kollegen wechselten sich vor seinem inneren Auge ab. Jemand rief seinen Namen, zumindest bildete er sich das ein. Seine Ohren dröhnten vom Lärm der Schüsse. Ein letzter Versuch, sich umzudrehen, wurde von einer unerträglichen Schmerzenswelle abgewürgt.

Dann hörte sein Herz auf, zu schlagen.

1. Episode: Ein verhängnisvoller Anruf

Freitag, 24. Juli

Und sag zu niemand ein Wort, auch nicht zur Polizei! Du kannst der Polizei nicht trauen!

Henri Holmes lehnte unruhig an der schroffen Mauer des Strandcafés. Trotz der späten Stunde war es angenehm warm, der Lehm Boden gab die aufgesogenen Sonnenstrahlen ab wie eine Fußbodenheizung. Doch innerlich zitterte er.

Seit sich vor einigen Minuten eine dicke Wolke über den Vollmond geschoben hatte, umgab eine unheimliche Stille das Strandbad, das nachts für Badegäste gesperrt war. Sein Blick folgte dem unbeleuchteten Schotterweg, der sich hinter dem Zaun vom Ufer bis zur Hauptstraße schlängelte. Von Gut Kaltenbrunn, das wie ein alter Wachhund am Nordufer des Tegernsees thronte, war nicht mehr zu erkennen als ein verschwommener Schatten. In dem Moment ließen die Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Autos das verwahrloste Gebäude für einen Sekundenbruchteil wie eine geisterhafte Erscheinung aufblitzen.

Die Worte von Marvin Schwarz gingen ihm einfach nicht aus dem Kopf. Warum wollte ihn der Anwalt so dringend sprechen? Und wieso um alles in der Welt hier am See? Und vor allem: Was hatte die Polizei damit zu tun? Mit jeder Minute, die er auf den Mann wartete, verstärkte sich das flaue Gefühl in seinem Magen. Als seine Armbanduhr 22:15 Uhr zeigte, hielt es Henri nicht länger aus, Schwarz war eine Viertelstunde zu spät.

Er zog sein Handy hervor und wählte die Nummer des Anwalts. Nach dem fünften Klingeln meldete sich die Mailbox. Enttäuscht wollte Henri eine Nachricht hinterlassen, als er einen schwachen Ton vernahm, der zeitgleich mit dem Beginn der Ansage verschwand. Mit zitterigen Fingern wählte er erneut. Ein Windstoß rüttelte an den Baumwipfeln, sodass die Melodie nur bei genauem Hinhören zu erkennen war.

»Herr Schwarz? Sind Sie hier?«

Seine Worte waren kaum mehr als ein Flüstern, doch jagten sie wie ein Schrei durch die Nacht. Verzweifelt suchte er in der Dunkelheit nach einem leuchtenden Display. Nichts! Die Melodie erstarb, als sich wieder die Mailbox meldete. Henri drückte die Wahlwiederholung und lauschte. Endlich gelang es ihm, die Richtung zu bestimmen, aus der der Ton kam.

Er kam vom See.

Zögerlich folgte er dem Klingelton, bis ihn ein Geräusch herumfahren ließ. Ein Summen, wie beim Starten eines elektrischen Geräts. Henri fühlte sich beobachtet, aus nächster Nähe, als würde ein unsichtbarer Mensch direkt vor ihm stehen. Verunsichert bewegte er sich rückwärts zum Kiesstrand. Erst als er das Knirschen der Steine unter den Füßen vernahm, wagte er es, dem unheilvollen Gefühl den Rücken zu kehren.

Rund um den See spiegelten sich Lichter in der glatten Wasseroberfläche, in der Ferne schmiegte sich die beleuchtete Bergbahn wie eine Lichterkette an den Wallberg. Doch das alles nahm Henri nur am Rande wahr. Wie gebannt fixierte er den Lichtstreifen am Ende des Holzstegs, der einige Meter weit in den See ragte. Die Holzbretter knarzten, als er mit hastigen Schritten darauf zusteuerte. Mit klopfendem Herzen hob er ein Mobiltelefon auf. Das Display zeigte drei verpasste Anrufe: seine Nummer.

Verzweifelt sah er sich um, doch von Marvin Schwarz keine Spur. In dem Moment registrierte er etwas an der Wasseroberfläche, etwa zwanzig Meter vom Steg entfernt.

Was war das?

Dann erkannte er die zwei Holzbalken, die zu einem Kreuz zusammengeschaubt und in der Mitte durch eine Eisenkette am Grund verankert waren. Das Holzkreuz war eine Attraktion für die Badegäste. Nur etwas stimmte nicht in dem Bild. Ein erneutes Klingeln ließ ihn zusammenzucken. Instinktiv sah er auf das gefundene Mobiltelefon. Doch es kam von seinem eigenen Handy. Unbekannte Nummer.

»Wo bist du?« Die Stimme seines Vaters klang genervt.

Ein frustrierter Seufzer entkam Henris Lippen. »Unterswegs, warum?«

»Hast du vergessen, was morgen für ein Tag ist?«

»Ich bin erwachsen, ich kann selbst einschätzen, wann ich ins Bett muss.«

»Mit 21 ist man vielleicht volljährig, aber bestimmt nicht erwachsen. Und solange du deine Füße unter meinen Tisch ...«

Henri rollte mit den Augen, wobei er das Handy ein Stück vom Ohr weg hielt. Er war kurz davor, es in den See zu schmeißen, bis ihm klar wurde, dass dies die stundenlange Diskussion nach sich ziehen würde, wie man mit seinem Eigentum umzugehen hatte.

Als hätte jemand den Rollladen hochgefahren, durchflutete ein Lichtkegel das Tal. Der Vollmond hatte sich an der Wolke vorbeigeschoben und spiegelte sich in der Wasseroberfläche. Schlagartig wurde ihm klar, warum er das Holzkreuz in der Dunkelheit nicht sofort erkannt hatte. Die vordere Seite war ins Wasser abgetaucht, weil ...

Henri rang nach Luft.

... weil irgendetwas auf dem Holz lag.

Nicht irgendetwas, irgendwer!

Er kniff die Augen zusammen, aber das surreale Bild blieb. In der Mitte des Holzkreuzes ragten nackte Zehen heraus, der restliche Körper lag unter der Wasseroberfläche. Seine Finger krallten sich um das Handy, bis die Gelenke einen stechenden Schmerz aussendeten. Sein Pulsschlag dröhnte ihm so laut in den Ohren, dass die Stimme seines Vaters zu einem Hintergrundrauschen verkam.

»Ich ... ruf ... dich ... zurück«, krächzte er in den Hörer, bevor er zitternd auflegte.

In Sekundenschnelle zog er sich bis auf die Unterhose aus, dann sprang er mit einem missglückten Hechtsprung ins kühle Wasser. Da Schwimmen nicht gerade zu seinen Stärken gehörte, endeten seine unkoordinierten Kraulbewegungen in akuter Atemnot. Laut prustend sah er sich um. Das Kreuz war nur noch wenige Meter von ihm entfernt. Henri ignorierte das Flehen seines Körpers nach einer Pause und kämpfte sich weiter heran, bis die nackten Zehen vor ihm auftauchten. Er holte tief Luft und tauchte ab. Das Wasser war so trüb, dass er sekundenlang blind herumfischte, bis seine Hand einen Gegenstand berührte. Er griff unter das glitschige Holz und stemmte es nach oben. Henris Kopf durchbrach zeitgleich mit dem Holzbalken die Wasseroberfläche. Neben ihm erstrahlte die bleiche Haut eines Mannes im Mondlicht.

Marvin Schwarz!

Der Anwalt war lediglich mit einer Unterhose bekleidet, die Arme hingen schlaff nach unten.

»Herr Schwa ...?«

Die Worte blieben Henri im Hals stecken, als er die Seile bemerkte, die über Knöchel und Brustkorb gespannt waren. Nach einer kurzen Schockstarre versuchte er, die

Knoten zu entfernen, doch seine Finger zitterten zu stark. Verzweifelt vergrub er die Zähne im Seil und riss den Kopf zurück. Endlich gab der Knoten nach.

Urpötzlich glitt der Anwalt vom Holz. Henri wollte ihn auffangen, doch der leblose Mann drückte ihn unter Wasser. Panisch strampelte er mit den Beinen, presste sein Gewicht gegen den Oberkörper, der ihn immer tiefer mit sich zog.

Lass los, rette dich!

Er war kurz davor, aufzugeben, als es ihm endlich gelang, den Mann nach oben zu drücken. Seine Lungen brannten, doch zum Luftholen blieb keine Zeit. Henri nahm den Kopf des Anwalts in den Schwitzkasten und strampelte auf dem Rücken liegend Richtung Strand. Doch wie oft er sich auch umdrehte, das Ufer schien einfach nicht näher zu kommen. Seine Kräfte schwanden, dann endlich berührten seine Füße den sandigen Untergrund. Mit letzter Kraftanstrengung wuchtete er den Körper auf die Kieselsteine. Henri ging in die Knie und atmete in pfeifenden Zügen. Erst jetzt konnte er Marvin Schwarz eingehender betrachten.

Die Fingernägel des Anwalts waren blau angelaufen. Die schrumpelte, blau-violette Haut sah aus wie bei einer vertrockneten Kartoffel. Natürlich wusste er, was das bedeutete.

Doch Henri hatte in einer Dokumentation über Taucher mal gesehen, dass man Menschen auch nach langer Zeit unter Wasser noch wiederbeleben konnte. Also musste er es zumindest versuchen. Im Kopf ging er die Schritte durch, die er vor zwei Jahren beim Erste-Hilfe-Kurs gelernt hatte. *Du schaffst das!*

Henri strich die laminierte Karteikarte zur Seite, die Schwarz um den Hals hing, und presste vorsichtig die Handballen auf den behaarten Brustkorb des Anwalts.

Seine Fingerspitzen gruben sich in die aufgeweichte Haut, rutschten ab und rissen Hautfetzen mit sich. Im letzten Moment gelang es Henri, den Würgereflex zu unterdrücken. Er wischte sich die Hände an der Boxershorts ab, setzte die Handballen erneut auf und begann mit der Herzmuskelmassage. Nach zehn Mal stoppte er und näherte sich zögerlich dem blau unterlaufenen Mund. Henri drückte die Nase von Schwarz mit Zeigefinger und Daumen zusammen. Er schluckte, bevor er sich durchrang, seine Lippen auf dessen Mund zu pressen. Es kam ihm vor, als würde er ein Stück aufgetautes Fleisch küssen. Der Ekel war so groß, dass er sich wegrehen und übergeben musste.

Henri hörte seine innere Stimme, die ihm einzureden versuchte, dass der Mann längst tot war. Doch seine Schuldgefühle, nicht alles in seiner Macht stehende getan zu haben, waren zu stark. Er wischte sich das Erbrochene aus dem Mund und begann mit der Mund-zu-Mund-Beatmung. Nach einigen Sekunden wechselte er zurück zur Herzmuskelmassage.

Zwischen den Wechseln hielt er inne und horchte, ob die Atmung angesprungen war. *Es ist nur eine Puppe, wie in dem Kurs*, redete er sich wie ein Mantra ein. *Eine verflucht echte Puppe.*

Mit jeder Sekunde wurden seine Bemühungen verzweifelter, seine Lungen brannten, die Hände rutschten immer häufiger von der seifigen Haut ab, bis er mit einem explosionsartigen Schreikampf auf die kalten, nassen Steine sank. Es war hoffnungslos!

Da bemerkte er den Schatten, der sich ihm schnell näherte.

*

Leseprobe © edition krimi.

Alle Rechte vorbehalten.